



Entwicklungsprobleme im westlichen Sambia

Bupilo Butata!: No Money – No Life!

R. Pahs
E. Schulte-Tigges

Wenn sich in den ärmsten Ländern Afrikas die Situation der Menschen nachhaltig verbessern soll, genügt es nicht, einseitig auf den Tourismus zu setzen. Geographen der Ruhr-Universität haben ein umfassendes Konzept entwickelt, das auch für Arbeit, Information und Ausbildung der lokalen Bevölkerung sorgt. Der Tourismus ist nur eine Funktion unter vielen und dient zur Finanzierung der anderen.

Seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahre wird der Tourismus in Entwicklungsländern kontrovers diskutiert: einerseits mit dem Potenzial eines effektiven Werkzeugs der Wirtschaftsentwicklung, andererseits als Auslöser mikroökonomischer, ökologischer und soziokultureller Probleme. Zu den Risiken zählen die Saisonabhängigkeit des Tourismusgeschäftes, der unangemessen hohe Transfer von Erlösen ins Ausland z.B. durch den Einkauf von Produkten aus Industrieländern und hohe Importkosten zur Erfüllung internationaler Tourismus-Standards. Außerdem besteht die Gefahr des Verlustes bzw. der

Folklorisierung traditioneller Werte: Die eigene Kultur wird ausverkauft oder durch fremde Bestandteile verwässert. Es drohen außerdem ökologischer Raubbau und die Überschreitung ökologischer Tragfähigkeit, z.B. durch Bodenerosion, Offroadfahren und das Sinken des Grundwasserspiegels. Hinzu kommt, dass wichtige Aspekte der Entwicklungszusammenarbeit – früher Entwicklungshilfe genannt – bei herkömmlichen Tourismuskonzepten in der Regel nicht berücksichtigt werden: Aus- und Weiterbildung, Empowerment, d.h. die Befähigung zur politischen Partizipation, die Sensibilisierung für den

Dipl.-Geogr. Raimund Pahs, Dipl.-Geogr. Elmar Schulte-Tigges, Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeographie, Geographisches Institut, Fakultät für Geowissenschaften



Abb. 1: Kleine Shops, die die Menschen auf eigene Faust entlang der Hauptstraße eröffnen, helfen, das Einkommen aufzubessern – eine der Überlebensstrategien im Südlichen Afrika

Wert einheimischen Wissens, Identitätsstärkung und kulturelle Vielfalt kommen zu kurz.

Das Konzept des nachhaltigen Tourismus versucht, dessen Wirkungen in eine umwelt- und sozialverträgliche

Richtung zu lenken. Dabei geht es darum, auf lokal vorhandenen Ressourcen aufzubauen, Arbeitsplätze und Ausbildung zu schaffen, sowie die soziokulturelle Identität der lokalen Bevölkerung zu stärken. Er-

wirtschaftete Gewinne sollen so weit wie möglich der Lokalbevölkerung zu Gute kommen, um die Armut zu bekämpfen.

Die lokale Entwicklungsförderung durch nachhaltigen Tourismus ist Schwerpunkt der seit mehr als zehn Jahren bestehenden wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen dem Geographischen Institut der Ruhr-Universität und Universitäten im Südlichen Afrika. Die Anfrage einer deutschen Reiseagentur nach einem Konzept zur Förderung des nachhaltigen Tourismus' lenkte unser Augenmerk auf die Western Province von Sambia (s. Info 1).

Die Provinz verfügt zwar mit zwei Nationalparks, der landschaftlichen Einzigartigkeit des Sambesi, einer ausgeprägten Biodiversität und der Lozi-Kultur (s. Info 2, S. 58) über attraktive touristische Potenziale. Jedoch hemmen die mangelhafte In-

info¹

Sambia

Sambia ist ein Binnenland in den Subtropen des Südlichen Afrika. Mit fast 752.000 km² ist es mehr als doppelt so groß wie Deutschland, beheimatet aber nur etwa zehn Millionen Menschen aus ca. 70 ethnischen Gruppen. Die hohe Wachstumsrate der Bevölkerung von 2,1 Prozent ist typisch für ein Entwicklungsland.

Die heutige Western Province genoss bis zur Unabhängigkeit 1964 als britisches Protektorat Sonderrechte, da sie innerhalb Sambias – wie auch heute noch – das Königreich der Lozi (s. Info 2) umfasst. Der gesamte infrastrukturelle Ausbau der Provinz ist auch für afrikanische Verhält-

nisse mangelhaft. Nur eine Hauptverkehrsstraße, die eine durchschnittliche Fahrgeschwindigkeit von 25 km/h erlaubt, führt durch den südlichen Teil (s. Abb. 5). Von dieser aus erschließen tiefsandige Pisten das Hinterland. Sie sind nur während der Trockenzeit befahrbar.

Der Sambesi, die Hauptlebensader der Provinz, wird traditionell im Einbaum (Mokoro) überquert. Häufige Stromschnellen verhindern eine Nutzung als Transportweg. Nur an der namibischen Grenze verbindet eine Brücke die beiden Ufer, 170 km weiter nördlich eine Jahrzehnte alte Fähre.

Die Provinz zählt nicht zuletzt aufgrund fehlender Bodenschätze zu den weltweit am

schwächsten entwickelten Regionen. Lediglich Teakholz hat ein begrenztes wirtschaftliches Potenzial. Abgesehen von der Provinzhauptstadt Mongu (ca. 84.000 Einwohner) mit administrativen regionalen Einrichtungen auch der Zentralregierung aus Lusaka sowie kleineren Industrie- und Dienstleistungsbetrieben gibt es in der Provinz kaum formelle, d.h. geregelte, bezahlte Arbeit. Der Großteil der Bevölkerung lebt als Selbstversorger oder betreibt kleine Geschäfte auf eigene Faust und damit sog. informelle Arbeit. Nicht-nachhaltige Holzwirtschaft südafrikanischer und asiatischer Unternehmen sowie traditionelle Brandrodung haben zu deutlichen ökologischen Verschlechterungen geführt. Das äußerst geringe Einkommen (über 80 Prozent der Bevölkerung leben von weniger als einem US \$ am Tag) spiegelt zusammen mit der geringen Lebenserwartung von 34 Jahren, hoher Kindersterblichkeit, HIV/Aids-Raten bis zu 35 Prozent, fehlendem Zugang zu Gesundheitseinrichtungen und zu sauberem Wasser den Status Sambias als „Least Developed Country“ (am wenigsten entwickeltes Land, LLDC) wider.

In Zeiten anhaltender Dürren und damit verbundener Missernten wie zwischen 2001 und 2003 sieht sich die Bevölkerung mit Nahrungsmittelmangel und den Folgen der Mangelernährung konfrontiert. Daher ist Sambia zunehmend von internationalen Hilfsleistungen und Entwicklungszusammenarbeit abhängig.





Abb. 2:
Ein traditionelles Dorf in der Western Province zu Beginn der Regenzeit.

Infrastruktur, Impfbestimmungen, die notwendige Malariaphylaxe und Visa-Bestimmungen die Ausschöpfung solcher Möglichkeiten. Die fünf Tourismusanbieter im südlichen Teil der Western Province sind High-Class Lodges und bedienen fast ausschließlich den südafrikanischen Touristenmarkt mit vor allem auf männliche Klientel zugeschnittenen Natur- und Sportaktivitäten (Vogelbeobachtung und Sportangeln).

Wenig Profit für die Lokalbevölkerung

Die Lokalbevölkerung profitiert von den Standorten nur in äußerst begrenztem Maße. Zwar finden sich zahlreiche Arbeitsmöglichkeiten auf den Lodges, z.B. als Gärtner, Servicekräfte, Bauarbeiter, Wachmänn-

er, Reinigungskräfte oder Bootsführer. Die wenigen Arbeitsstellen werden jedoch oft nur mit durchschnittlich 1,00 US \$ pro Tag vergütet und schließen Tätigkeiten im Management fast vollständig aus.

Lohn: ein US-Dollar am Tag

Angesichts dieser Situation waren wir vor die Aufgabe gestellt, ein tragfähiges Konzept für einen nachhaltigen Tourismus zu entwickeln. Am Anfang stand eine Bestandsaufnahme, für die wir uns des sog. Sustainable Livelihoods Approach (Info 3) bedienen: In einer Gruppe von vier Wissenschaftlern bereisten wir dreimal für jeweils einen Zeitraum von zwei Wochen insgesamt fünf Dörfer der Western Province (Abb. 2). Uns zur Seite stand ein Dolmetscher, der

uns auch in kulturellen Fragen beriet. Erster Ansprechpartner in den Dörfern war der jeweilige Dorfälteste (Induna), wobei unser zumeist überraschender Besuch eine Attraktion für das gesamte Dorf darstellte, so dass an ein Gespräch in Ruhe meist nicht zu denken war (Abb. 3). Mittels eines eigens entwickelten Fragebogens mit 30 bis 40 Fragen, z.B. zur Bevölkerungszahl, zur Ausstattung mit Geräten, zur Qualifikation und zu den Finanzen, ermittelten wir die Lebenssituation des durchschnittlichen Haushalts und der gesamten Dorfbevölkerung. Die Befragung wurde teils durch kulturelle Unterschiede erschwert:

Erfragung konkreter Zahlen gilt als unhöflich

So gilt es in einigen Gegenden z.B. als unhöflich, konkrete Zahlen zu erfragen. Wir mussten den Fragebogen daher nach anfänglichen Schwierigkeiten an die örtlichen Gegebenheiten anpassen.

Ein Beispiel: das Dorf Kabwula II. Es liegt 16 km westlich der Provinzhauptstraße im Hinterland des Sambesi. Die Entfernung zum nächsten größeren Ort mit äußerst begrenztem Marktangebot beträgt fast 30 km, also einen Tagesmarsch. Das Dorf ist über eine tiefsandige und nur während der Trockenzeit befahrbare Piste zu er-

info²

Lozi-Kultur

Von den ca. 782.000 Einwohnern (2000) gehören weit über 90 Prozent dem Volk der Lozi an, das in einem traditionellen Königtum organisiert ist. Die Lozi sind traditionell Bauern, Viehhirten und Jäger, die sich in ihrer Lebensweise an den Zyklus der jährlichen Überschwemmung großer Teile der Western Province durch den Sambesi während der Regenzeit angepasst haben. An der Spitze steht als König der sog. Mbumu-wa-Litunga samt seinem komplexen Verwaltungsapparates, dem „Barotse Royal Establishment“, der bis heute fast uneingeschränkte Autorität genießt. Die

Lozi-Regierung hat entscheidenden Einfluss auf die Landvergabe und Verwaltung sowie das Management der natürlichen Ressourcen. Sie stellt für die Lozi zugleich traditionelle Instanz und Zentrum ihrer kulturellen Identität dar. In der Provinzhauptstadt Mongu sind die staatlichen administrativen Einrichtungen sowie die Kuta (oberste Gerichtsbarkeit und Parlament) und der Königssitz angesiedelt. Daneben existieren in der Western Province nur kleine ländliche Siedlungen, deren Bedeutung nicht über die regionale Ebene hinausreicht.



Abb. 3:
Befragung des Dorfältesten (Induna, Mitte im gelben Hemd) in einer Schule. Hinten links die Wissenschaftler Prof. Dr. Bernhard Butzin, Elmar Schulte-Tigges und Jana Eglitis, im Vordergrund der Übersetzer. Die Besuche waren eine Attraktion vor allem für die Kinder.

reichen. In Kabwula II leben ca. 500 Einwohner in knapp 120 Haushalten – ein vergleichsweise großes Dorf. Die tägliche Arbeitsbelastung der Frauen liegt durch eine zunehmende Abwanderung von männlichen Arbeitskräf-

ten in die regionalen Zentren, etwa Sesheke (ca. 30.000 Einwohner) bei bis zu 14 Stunden.

Nur jeder vierte Haushalt verfügt über einen Pflug, nur jeder zwölfte besitzt einen Transportschlitten. Im

Dorf gibt es sechs Fahrräder, zehn Radios und drei defekte Solareinheiten. Finanzielle Ressourcen sind nicht vorhanden. Das Trinkwasser für Menschen und Tiere wird aus einem per Hand gegrabenen Brunnenloch ge-

info³

Der Sustainable Livelihoods-Approach

Der Sustainable Livelihoods-Approach dient der Abbildung von Lebenssystemen (Haushalten, Dörfern und Regionen) und der Erarbeitung nachhaltiger Entwicklungskonzepte. Die Idee basiert auf der Erkenntnis, dass konventionelle Entwicklungskonzepte auf der Basis von Modernisierung und der Steigerung von materiellem Wohlstand allein nicht zur Armutsbekämpfung führen können. Daher rückt der Ansatz die betroffenen Menschen ins Zentrum der Systembeschreibung, -analyse und Maßnahmenentwicklung.

Anhand von zentralen Parametern werden das Lebenssystem, seine Potenziale und Schwächen analysiert:

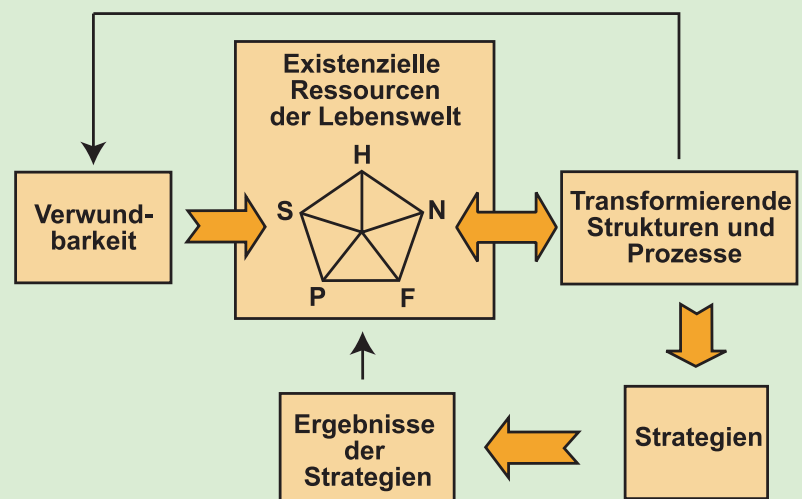
Ausgangspunkt sind die Ressourcen: Humankapital (Bildung, Arbeitsmöglichkeiten, Gesundheitszustand ...), Sozialkapital (formelle und informelle Netzwerke, Kooperations- und Vertrauensbasis, gemeinschaftliche Regeln, Normen und Sanktionen ...), natürliches Kapital (Bodenschätze, Land, Biodiversität, Atmosphäre ...), physisches Kapital (Wasserver- und -entsorgung, Energieversorgung, Schutz- und Unterbringungsmöglichkeiten, Informations- und Kommunikationsstruktur, Basisinfrastruktur und Transportmöglichkeiten, Produktionshilfsmittel ...) und finanzielles Kapital.

Die Verfügbarkeit dieser Ressourcen wird zusätzlich durch den sog. Verwundbarkeitskontext begrenzt, d.h. durch Reaktionsde-

fizite eines Lebenssystems auf Schocks, Trends oder Saisonalitäten. Trends können z.B. auftreten als Bevölkerungsdynamik, nationale und internationale ökonomische Trends, technologische oder politische Entwicklungstrends. Schocks entstehen z. B. als Krankheiten, Naturkatastrophen, ökonomische Krisen oder politische Gewaltkonflikte. Saisonalitäten wirken etwa als saisonal be-

dingte Preis- und Produktionsschwankungen, Arbeitskräftebedarf, Nahrungsmittelversorgung oder Gesundheitsversorgung. Im Rahmen des Projektes wurden u.a. mündliche, teilstandardisierte Interviews in fünf Dörfern in der Untersuchungsregion sowie Experteninterviews z.B. mit lokalen administrativen Instanzen durchgeführt.

Sustainable Livelihoods Approach (SLA- Analyserahmen)



Darstellung: Pahs/Schulte-Tigges, verändert nach DFID 1999



Abb. 4
Eine Familie nutzt im Durchschnitt fünf Rinder, die ausschließlich der Selbstversorgung dienen

schöpft, da die beiden pumpenbetriebenen Brunnen im Dorf defekt sind. Ein Haushalt nutzt zur Fleisch- und Milchproduktion und als Arbeitskraft durchschnittlich fünf Rinder (Abb. 4). Der tief liegende Grundwasserspiegel und unfruchtbare Böden limitieren die Agrarerträge auf den durchschnittlich 10 ha großen Feldern, die ausnahmslos für die Eigenversorgung benötigt werden. Die Landwirtschaft kann kaum die lokale Grundversorgung decken. Die familiären und nachbarschaftlichen Netzwerke zwischen den Haushalten können zwar die Versorgungslage der Bewohner nicht grundlegend verbessern, jedoch werden die begrenzten Güter zwischen den Haushalten gleichmäßiger verteilt.

Die schulische Bildung leistet ein

Lehrer. Nur ca. 4 Prozent der Bewohner sprechen Englisch. Der Besuch einer weiterführenden Schule in Sioma – einer Stadt mit etwa 3.100 Einwohnern ca. 30 km entfernt – ist in der Regel das Sprungbrett zu Abwanderung. Im Umfeld des Dorfes gibt es keine zusätzlichen Ausbildungs- und Arbeitsplätze. Prägend für die Versorgung in Kabwula II ist der Mangel an unterstützender Infrastruktur.

Schule: Sprungbrett zur Abwanderung

Am belastendsten empfinden die Bewohner den Mangel an Wasser und Nahrungsmitteln, Saatgut und Arbeitsplätzen. Wäre Geld da, würden sie als erstes Nahrungsmittel,

Saatgut und Kleidung, aber auch Radios und Fahrräder anschaffen.

Im Vergleich dazu eröffnen sich an der Provinzhauptstraße (Abb. 5) und am Sambesi günstigere Bedingungen zur Erwirtschaftung des Lebensunterhaltes. Am Sambesiufer ist neben dem traditionellen Feldbau bewässerter Gartenbau möglich. Außerdem wurden erste Verkaufsstände an der Straße eröffnet, die Lebensmittel, aber auch Feuerholz und traditionelle Baumaterialien anbieten (s. Abb. 1, S. 57). Der Dienstleistungsbereich, z.B. der Betrieb von Getreidemöhlen oder Fahrradreparaturen, der Tourismus, die Holzwirtschaft und der staatliche Naturschutz bieten weitere bescheidene Erwerbsmöglichkeiten. Viele Bewohner aus kleinen Dörfern wandern



Abb. 5:
Ein Bus auf der Provinzhauptstraße zwischen Katima Mulilo und Sioma. Die Hauptstraße erlaubt eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 25 Stundenkilometern.

Daneben bietet sich das IKC als Konferenzzentrum für die Erforschung und Erhaltung lokaler Wissens- und Kulturbestände und damit verbundener Veranstaltungen mit überregionaler Bedeutung an. Als Nutzer kommen regionale Institutionen wie Bürger-Komitees zur Nutzung natürlicher Ressourcen, lokal tätige Akteure der Entwicklungszusammenarbeit, das Barotse Royal Establishment oder auch Behörden mit ihren ausgelagerten Stellen der Zambian Wildlife Authority oder des Ministry of Agriculture in Frage.

Tourismus-, Konferenz-, Bildungs- und Wissenszentrum

Tourismus und Konferenzen würden zur Finanzierung des dritten Aufgabenfelds des IKC beitragen: Außerhalb der touristischen Saison liegt seine Funktion im Bildungs- und Wissenstransfer für die lokale Bevölkerung. Im IKC könnten Schulungen abgehalten werden, um der Bevölkerung den Zugang zu Bildung und Partizipation zu ermöglichen und sie

Anzeige



für die ökologischen und sozialen Probleme des Landes zu sensibilisieren. Weitere Schulungsthemen wären z.B. Gesundheitsvorsorge, HIV/Aids und Ernährung. Es könnten darüber hinaus Lehrer und Wildhüter sowie Tourismuspersoneel aus- und fortgebildet werden. In einer Werkstatt könnten Handwerker und Mechaniker ihre Ausbildung absolvieren und der Bevölkerung darüber hinaus mit Rat und Tat bei technischen Problemen zur Seite stehen: Über solche Angebote würden nicht nur Arbeitsplätze geschaffen, sondern auch Wissen transportiert, das die Lebenssituation nachhaltig verbessert.

Die Idee des IKC verschiebt die Rolle des Tourismus' somit vom „Vehikel“ der Entwicklungszusammenarbeit zu einer Teilkomponente eines umfassenderen Maßnahmenbündels. Das Ideal ist eine „win-win-Situation“, von der sowohl die Tourismusanbieter wie auch die Lokalbevölkerung langfristig profitieren.

Das Geographische Institut besitzt leider keine Kapazitäten, um eine praktische Umsetzung eines solchen Konzeptes zu begleiten. Ohne zumindest anfänglich dauerhaft vor Ort ansässiges Personal kann gegenüber möglichen Spenderorganisationen die Realisation des Vorhabens nicht garantiert werden. Als potenziellen Geldgeber haben wir bereits mit der Stiftung „Officium et Humanitas“ Kontakt aufgenommen, einen Zusammenschluss deutscher Spender, die sich innerhalb eines e.V. dazu bereit erklären, jährlich Geldmittel in einen Spendenpool für Entwicklungsprojekte einzuzahlen. Doch leider wird auch unter einer solchen möglichen Beteiligung ein vor Ort ansässiger Kooperationspartner notwendig sein.

Das Geographische Institut der RUB bleibt aber auch weiterhin im Südlichen Afrika aktiv: Gemeinsam mit der University of Namibia, der University of Zambia und dem Institut für Entwicklungspolitik und Entwicklungsforschung der RUB haben wir einen Projektantrag zur Erforschung der Auswirkungen sog. Spatial Development Initiatives gestellt,

die seit Mitte der 1990er Jahre im Südlichen Afrika umgesetzt werden. Sie zielen darauf, in Regionen mit ökonomischen Entwicklungspotenzialen produktions- und dienstleistungsorientierte Großprojekte anzusiedeln. Ein Beispiel hierfür ist die Errichtung eines Aluminiumwerkes in Maputo am Maputo Development Corridor zwischen Südafrika und Mozambique. Aber auch der Ausbau von Straßeninfrastruktur und der geplante Aufbau von Tourismus-Resorts im Umfeld der bekannten Nationalparks des Südlichen Afrikas spielt in diesen Planungen eine entscheidende Rolle. Man setzt darauf, dass sie eine Entwicklung von Zuliefer- und Folgeindustrien anstoßen. Jedoch werden vor allem die makro-ökonomischen Auswirkungen aktuell kontrovers diskutiert, etwa, wie dauerhaft und zahlreich die angestrebten neuen Arbeitsplätze und wie teuer diese in ihrer Einrichtung sind. Außerdem steht in Frage, ob wirklich die lokale Bevölkerung hier Beschäftigung finden wird, oder ob besser ausgebildetes Personal aus anderen Regionen hinzugezogen wird.

Es fehlt an empirischen Fallstudien

Darüber hinaus sind mikro-ökonomische, ökologische und soziokulturelle Wechselwirkungen zu erwarten. Bisher fehlt es aber in der wissenschaftlichen Betrachtung an empirischen Fallstudien. Unser Ziel ist die empirische Beleuchtung unterschiedlichster Wirkungsmuster von Entwicklungs- und Transportkorridoren anhand von Untersuchungsregionen in West-Sambia und Nord-Namibia. Fünf Dissertationen, vier Masterarbeiten und studentische Projektarbeiten sind auf sambischer, namibischer und deutscher Seite geplant. Ihre methodische Vergleichbarkeit und inhaltliche Verzahnung sollen in einem wissenschaftlichen Süd-Nord-Netzwerk ein neues und kritisches Bild der aktuellen Entwicklungskorridore zeichnen.